

von Werner Ustorf

Dreißig Jahre dauerte die deutsche Kolonialära. In universalgeschichtlicher Perspektive mag das ein kurzer Zeitraum sein, lediglich eine historische Episode auch innerhalb der hier thematisierten Geschichte Westafrikas und insbesondere Togos – aber eine grundlegende Episode! In diesen wenigen Jahrzehnten wurde das Land Opfer des Imperialismus, und das „Togo“ der deutschen Kolonialinteressenten entstand, das allerdings Widerspruch provozierte, nämlich den Entwurf eines „Togo“ derjenigen Afrikaner hervorrief, die nicht Opfer, sondern Mitgestalter der neuen Zeit sein wollten. Beide Togo-Konzeptionen waren unvereinbar: Togo ist niemals die „Musterkolonie“ gewesen, als die es hierzulande präsentiert wurde und häufig noch wird. Diese These zu belegen, ist die erklärte Absicht des Verfassers. PETER SEBALD ist Mitarbeiter am Institut für Allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und in der Kolonialgeschichtsschreibung kein Unbekannter. Er trat mit einer Arbeit über den Humanisten und Afrikaforscher G. A. KRAUSE hervor (Berlin/DDR 1972) und hat beispielsweise auch den Togopart in HELMUTH STOECKERS (Hg.) *German Imperialism in Africa* (Neubearbeitung und Übersetzung der deutschen Ausgabe, Berlin/DDR 1986) verfaßt. Von SEBALD ist also von vornherein eine wissenschaftliche Streitschrift im besten Sinne zu erwarten. Er streitet für das von ihm Erkannte und bestreitet jene „kolonialapologetische“ Interpretation (X), die der deutschen Kolonialpolitik pauschal eine Modernisierungsfunktion zubilligt und sie damit unversehens zum Vorläufer heutiger Entwicklungspolitik macht. Dagegen behauptet SEBALD, daß die deutsche Kolonialpolitik in Theorie und Praxis „objektiv fortschrittsfeindlich“ war (XX). Diesen Kampf um das zutreffende Geschichtsbild führt der Verfasser auf hohem wissenschaftlichen Niveau, mit einer geradezu stupenden Aktenkenntnis (zentral dabei der komplett verarbeitete Togobestand des ehemaligen Reichskolonialamtes in Potsdam) und in größtmöglicher Beachtung der Differenziertheit und Widersprüchlichkeit der kolonialen Situation. Dies vermag nur, wer wie SEBALD afrikanische Landeskenntnis hat und über einen Zeitraum von insgesamt dreißig Jahren mit dem Thema befaßt ist. Er hat nun zur deutschen Kolonialgeschichte in Togo eine 800seitige „Kurzfassung“ (vgl. Einleitung) seiner Forschungsergebnisse vorgelegt, die Maßstäbe setzt – nicht allein für den Bereich Togo, sondern für die Kolonialgeschichtsschreibung überhaupt. Das Buch ist aber nicht nur mit hohem Forscherethos geschrieben. Der Verfasser leistet auch ein ganzes Stück „Trauerarbeit“, um dieses Schlagwort zu gebrauchen. Wer den Dingen wirklich auf den Grund geht, den kann es nicht unberührt lassen, mit welcher kalter Berechnung von höchster Stelle aus „Kolonialpolitik“ betrieben wurde, wobei menschliches Leben – zähl das der Afrikaner – wenig zählte und historische weiterführende Möglichkeiten einem engen Gewinn- und Herrschaftsinteresse geopfert wurden. SEBALD bringt diese vertanen Möglichkeiten und zum Verstummen gebrachten Stimmen wieder zur Sprache (eindrücklich die Dokumente des Anhangs) und belegt damit, daß Afrikaner stets versuchten, sich zum historischen Subjekt der ihnen aufgezwungenen Kolonialgeschichte zu machen. Meisterhaft demonstriert der Verfasser, welche facettenreiches Bild aus einem Kolonialarchiv, nämlich der einseitig

* PETER SEBALD: *Togo 1884–1914. Eine Geschichte der deutschen „Musterkolonie“ auf der Grundlage amtlicher Quellen*. Mit Karten, Dokumentenanhang, Bibliographie und Register, XXIV + 792 Seiten; Akademie-Verlag Berlin (DDR) 1988 (= Studien über Asien, Afrika und Lateinamerika, Band 29)

die Sicht der kolonialen Beherrscher wiedergebenden Überlieferung „amtlicher Quellen“ zu gewinnen ist, wenn mit historisch-kritischen Methoden gearbeitet wird. Andererseits ist es für den Missionsgeschichtler erstaunlich zu sehen, wie wenig sich die beschriebene Komplexität der kolonialen Situation beispielsweise im Archiv der an der Geschichte Togos beteiligten Norddeutschen Mission widerspiegelt. SEBALDS Arbeit ist deswegen ein Hinweis darauf, daß Missionsgeschichte im größeren Zusammenhang der Gesellschaftsgeschichte verstanden und auch quellenmäßig erarbeitet werden muß. Auf SEBALDS Deutung der christlichen Missionstätigkeit in Togo ist am Schluß noch gesondert einzugehen. Hier folgt zunächst der inhaltliche Aufriß seiner Studie:

KAPITEL I beschreibt die Hauptperioden in der Geschichte Togos vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der direkten Kolonialherrschaft, also bis 1884. Dabei wird vor allem die aktive Rolle der afrikanischen „Import-Export-Mittler“ herausgearbeitet, einer kleinen aber einflußreichen Schicht schwarzer Kaufleute, die in der Phase des Freihandels und auch noch des vorimperialistischen, aber schon industriellen Kapitalismus sich in den Überseehandel wie in die politische Herrschaft im Küstengebiet einschalteten.

KAPITEL II diagnostiziert den „kolonialen Scheinfrieden“ (1884–1894) in Togo, d. h. eine Situation, in der einerseits noch „vormonopolistische“ Kolonialprinzipien (Kapitalismus der freien Konkurrenz) galten und andererseits die Administration noch nicht über die Machtmittel einer effektiven kolonialen Beherrschung verfügte. Diese Lage nutzten schwarze Geschäftsleute, Bauern und Lohnarbeiter, so daß sich besonders an der Küste eine soziale Differenzierung der afrikanischen Gesellschaft in Richtung einer kapitalistischen Entwicklung andeutete. An dieser Entwicklung waren die deutschen Kolonialinteressenten gerade nicht interessiert. Sie wollten ihr Herrschafts- und Ausbeutungssystem vielmehr auf den traditionellen, vorkapitalistischen afrikanischen Gesellschaftsstrukturen errichten.

KAPITEL III ist der Etablierung der effektiven Kolonialherrschaft gewidmet, die 1894 mit sogenannten „wissenschaftlichen“ Expeditionen eingeleitet wurde. Dahinter standen nach SEBALD großkapitalistische Interessen, die im Zuge des Umschlagens des Kapitalismus in sein monopolistisches und damit imperialistisches Stadium auf die gewaltsame Herstellung der Ausbeutungsbereitschaft der Kolonie abzielten. Keineswegs alle archivalisch erfaßbaren Kriegszüge sind beschrieben, aber doch ihrer fünfzig (!). Die allgemeine Brutalität des deutschen Vorgehens kann hier nur vermerkt werden – der Öffentlichkeit des Kaiserreiches wurden Informationen darüber allerdings bewußt und von höchster Stelle aus vorenthalten. Erschießungen, Brandschatzung, Plünderung und Vergewaltigung, kurz Terror scheint planmäßig in diesem fast vierjährigen Unterwerfungskrieg angewandt worden zu sein. Zahllos sind die Beispiele dafür, daß sich deutsche „Herrenmenschen“ polygame Privilegien gestatteten oder ihre fragwürdigen Sexual- und junkerlichen Allmachtsphantasien in voller Rücksichtslosigkeit („schneidig“) auslebten. SEBALD hat diese Gewaltanwendung erstmals ausführlich dokumentiert und schon von daher das Schlagwort von der „Musterkolonie“ historisch erledigt. Es war genau diese Gewaltanwendung, die den imperialistischen Zugriff überhaupt erst möglich machte, nämlich den Landraub in großem Stil und die Einführung der Zwangsarbeit.

KAPITEL IV stellt mit insgesamt 350 Seiten den Hauptteil der Studie dar und behandelt Togo „unter den Bedingungen imperialistischer Kolonialpolitik (1900–1914)“, also Funktion und Wirkung der gewaltsam errichteten kolonialen Apparatur. Thematisch schließt dies folgende Aspekte ein: das administrative, ökonomische und öffentliche Interesse in Deutschland an Togo; der koloniale Machtmechanismus (vom Gouverneur bis hin zu Söldnertruppe, Mischlingskindern und Prügelstrafe); die wirtschaftliche Ausbeutung (die Beziehung zwischen Zwangsarbeit und

Steuersystem, Handels- und Großkapital, afrikanische Unternehmen, Im- und Export); sozialökonomische Veränderungen in der afrikanischen Bevölkerung; der Islam; Missions- und Bildungspolitik; kolonialärztliche Tätigkeit und schließlich der antikoloniale Widerstand. Der rote Faden, der sich durch diese Flut von Zusammenhängen, Fakten, Daten, Namen und Statistiken zieht, ist die Verfolgung eines grundlegenden Interessengegensatzes zwischen imperialistischem deutschem Großkapital und dem sich in Umrissen bereits zeigenden afrikanischen Kapitalismus, wie er besonders von der kleinen Schicht schwarzer Unternehmer und Grundbesitzer in Lome repräsentiert wurde. Diese Gruppe, verbunden mit derjenigen der afrikanischen „Intelligenz“ (die „clerks“ der Faktoreien und vor allem die bei den Missionen angestellten Lehrer), war auch der führende Träger der antikolonialen Bewegung, die sich in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg formierte. Grundlegend war dieser Interessengegensatz, weil die deutschen Imperialisten den vom Weltmarkt beeinflussten sozialen Wandel innerhalb der afrikanischen Bevölkerung in Richtung auf eine kapitalistische Entwicklung nicht wahrhaben wollten. Ganz im Gegenteil war es offizielle Kolonialpolitik, keine afrikanischen Konkurrenten in der Nutzung der Kolonie zuzulassen, sondern die Ausbeutung direkt auf die vorkapitalistische, traditionelle Gesellschaft zu beziehen. Gerade auf der Diskrepanz zwischen dem sozialökonomischen Niveau der Metropole und dem der Kolonie sollte das Ausbeutungsverhältnis beruhen. Deshalb spielte sich die Kolonialverwaltung als ungefragte Beschützerin der „unberührten“ afrikanischen Tradition vor europäischer „Überfremdung“ auf. Dies bedeutete: kein Zugang der Afrikaner zu moderner Bildung (schon gar nicht zur Universität), keine Gleichstellung mit den Europäern vor Gesetz und Gericht sowie im Geschäftsleben. Kolonialer Imperialismus bedeutete also die gewaltsame Rückgängigmachung einer angefangenen kapitalistisch-bürgerlichen Entwicklung im afrikanischen Togo durch deutsche Monopolansprüche. Das meint SEBALD mit der „Fortschrittsfeindlichkeit“ gerade des junkerlich-militaristischen deutschen Imperialismus, der sich graduell zumindest vom Imperialismus Englands oder Frankreichs unterschied, der von bürgerlich-parlamentarischen Systemen ausging. In Togo kam es weder zu nennenswerten Investitionen noch auch nur zu Ansätzen einer industriellen Infrastruktur. Die Deutschen hatten Togo denkbar schlecht auf die Teilnahme an der Weltwirtschaft vorbereitet.

Das SCHLUSSKAPITEL (V) behandelt die Auflösung deutscher Kolonialherrschaft im Zuge des Weltkrieges, wobei „Auflösung“ offenbar auch der geeignete Begriff ist, um das Verhalten der famosen „Polizeitruppe“ als auch der großsprecherischen deutschen Militärs beim ersten Treffen auf einen technisch ebenbürtigen Gegner zu beschreiben. Auch hier bleibt von kolonialen Legenden nichts übrig. Für die Deutschen regte sich 1914 in Togo keine afrikanische Hand. Der Sieg der Briten und Franzosen wurde bejubelt. Zunächst – später gab es die unumgängliche Ernüchterung.

Der Mission widmet SEBALD mehrere Abschnitte (138–147, 260–264, 367–369, 469–505, 559f, 565), wobei aus historischen Gründen die Bremer oder genauer Norddeutsche Mission (1836 in Hamburg gemeinsam von Lutheranern und Reformierten gegründet: kleine Berichtigung zu 139) und die katholische Steyler Missionsgesellschaft im Zentrum stehen. Die Positionsverschiebungen innerhalb beider Gesellschaften gegenüber der Kolonialadministration (die NMG unter ZAHN zunächst ein Gegner, unter SCHREIBER später eher ein Erfüller kolonialpolitischer Forderungen; die Steyler anfangs auf kolonial angepaßtem, infolge der Sexualdelikte des Bezirkschefs SCHMIDT dann zeitweilig auf scharfem Konfliktkurs) sind zutreffend charakterisiert. Gerade über den Kolonialkritiker ZAHN ließe sich gewiß noch mehr sagen und auch darüber, daß er die Mission nicht kampfflos dem Imperialismus überließ. Aber es trifft zu, daß mit seinem Tod (1900) die Gegenkräfte gleichsam erloschen waren. Das Entscheidende an

der Sebaldschen Interpretation ist auch etwas ganz anderes: Er deutet die Missionstätigkeit im Gesamtzusammenhang des kolonialen Interessenkonflikts zwischen deutschem Imperialismus und den ersten Ansätzen einer afrikanisch-kapitalistischen Entwicklung. Diese Interpretation eröffnet der missionsgeschichtlichen Forschung interessante Perspektiven. Sie zeigt, daß die auch von den Missionen favorisierte Politik der Bildungsbeschränkung bzw. der Ablehnung des Typs des westlich-modern gebildeten Afrikaners („unafrikanisch“) und damit die Leugnung des in Gang gesetzten gesellschaftlichen Wandels durchaus der imperialistischen und insofern „reaktionären“ (144) Gesamttenenz entsprach. Die deutschen Missionen verletzten damit die Sozialinteressen der angehenden Führungsschicht der afrikanischen Kirche. Es war die Rolle dieser afrikanischen Missionsintelligenz, der werdenden Kirche einen spezifischen Platz innerhalb der sich trotz aller Behinderungen entwickelnden kapitalistischen Gesellschaft zu verschaffen. Dies war nur auf dem Wege des Antikolonialismus möglich in einer Situation, wo die Mission „unzweideutig“ auf der Seite der Kolonialisten stand, deshalb nicht „Anwalt der Afrikaner“, sondern allenfalls „Anwalt für sich selbst“ war (481). Das im Blick auf die deutsche Missionstätigkeit von afrikanischen Journalisten geprägte Wort von den „Soldaten-Missionaren“ (565) bringt die politische Funktion der Kolonialmission auf den Begriff. Nach Abzug der deutschen Missionare jedenfalls (1914/17) brachen die schwarzen Gemeinden in Togo durchaus nicht zusammen, und dies war zuallererst das Verdienst der schwarzen Missionsintelligenz. Dabei erfolgte gerade dies häufig unter Absehung von pekuniären Verdienstmöglichkeiten. Es dürfen Zweifel gegenüber der Behauptung angemeldet werden, daß eher die „Verdienstmöglichkeiten“ als „christliche Überzeugung“ viele Afrikaner in den Missionsdienst gelockt hätten (491). Es steht dem Historiker ja gar nicht an, über die christliche Überzeugung seiner historischen Akteure zu urteilen. Es könnte auch dem hohen Niveau dieser Studie eher schaden, wenn das Ergebnis der jahrzehntelangen Missionstätigkeit – wobei Vf. eine afrikanische Quelle zitiert – ganz undialektisch als „Verdummung“ der afrikanischen Christen vorgestellt wird (492). Aber dies sind schon etwas angestrenzte Bemühungen, die durchgehende Qualität dieser Studie an irgendeinem Punkte anzukratzen. PETER SEBALD hat ein Standardwerk mit einer herausfordernden These geschrieben. Der Leser braucht einen langen Atem, um sich durch die Fülle des Stoffs und die Zumutung des kolonialen Weltbildes hindurchzuarbeiten. Aber dafür gibt es auch einen reichen gedanklichen Gewinn und viele Anstöße, die aufgenommen werden wollen.